

Rede zur Gedächtnisfeier  
des Stifters der Berliner Universität  
König Friedrich Wilhelms III

in der Aula

am 3. August 1920

gehalten von

**Eduard Meyer.**

Berlin 1920.

Druck der Norddeutschen Buchdruckerei und Verlagsanstalt  
S.W., Wilhelmstraße 92.

345

Edmond Guyot: Rede vor Jahresabschluss des  
Stoffes des belgischen Universitäts  
am 3. August 1920

Hochansehnliche Versammlung!

Verehrte Gäste!

Liebe Kollegen und Kommilitonen!

Auf 110 Jahre, das äußerste Maß eines Menschenlebens, schaut mit dem Abschluß dieses Semesters unsere Hochschule zurück; und wieder haben sich Lehrer und Schüler der Universität versammelt, um in althergebrachter Weise am Geburtstag ihres königlichen Stifters dankbar des Herrschers zu gedenken, dessen Wort sie ins Leben rief. Aber wir feiern das Fest in einer von Grund aus ungewandelten Welt. Nur wenige Jahre liegen die Zeiten zurück, da wir bei solchem Anlaß mit froher Zuversicht in die Zukunft unseres Volkes blicken zu dürfen glaubten; aber unserem Gefühl scheinen sie in unendliche Ferne gerückt, und wenn auch die stolzen Denkmäler und Bauten unserer Stadt noch unversehrt aufrecht stehen, so muten sie uns doch an als mahnende Zeugen einer längst versunkenen, ja fast vergessenen Vergangenheit, kaum anders als die Ruinen von Athen oder von Theben und Ninive.

Auch die Tage, deren Gedächtnis wir heute wachrufen, sind eine Zeit schwerster Not gewesen; und gern sucht man Trost in dem Gedanken, daß wie damals so auch jetzt dem tiefen Fall ein neuer Aufstieg folgen werde. Wir wollen und dürfen diese Hoffnung nicht aufgeben; aber ebensowenig dürfen

wir die gewaltigen Unterschiede zwischen jetzt und damals übersehn. Gemeinsam ist beiden Vorgängen das Versagen der politischen Leitung, ihre Unfähigkeit, den Ernst der Lage rechtzeitig zu erkennen und mit kühnem Entschluß den richtigen Moment zu ergreifen, der Dilettantismus, der ohne festen Willen hin und her schwankend mit schönen Worten und halben Maßregeln etwas zu erreichen wähnte; aber im übrigen ist die Entwicklung damals gerade umgekehrt verlaufen wie gegenwärtig. Im Jahre 1806 führte verblendete Ueberschätzung der eigenen Kraft sofort zu einem jähen Zusammenbruch, der zeigte, wie vieles in dem Stilleben des letzten Jahrzehnts rückständig und morsch geworden war. Dann aber, als der Staat vernichtet schien, als Land und Volk unter dem eisernen Griff des gewaltigen Korsen bis aufs Blut ausgesogen wurde, da erwachte das Bewußtsein dessen, was Preußen gewesen war und was es für die deutsche Nation und für die Menschheit überhaupt bedeutete. Gerade die Ueberspannung der Fremdherrschaft, die Furehbarkeit der Lage, ließ die Verzweiflung nicht aufkommen und erweckte der unerschütterlichen Glauben an eine bessere Zukunft. Und jetzt fand der niedergeworfene, aber in seinem innersten Kern nicht gebrochene Staat auch die Männer, die der Aufgabe gewachsen waren. Mit kühner Entschlossenheit ging man an das Werk des Wiederaufbaus, unbeirrt durch alle Widerstände und durch den schweren Druck des Feindes; wo es geboten war, scheute man vor den einschneidendsten Reformen nicht zurück. Aber dabei wurde, was sich bewährt hatte, sorgsam geschont, die starke Staatsgewalt nicht erschüttert, sondern gekräftigt. Die großen Traditionen der Vergangenheit wurden

jetzt erst recht lebendig: es ist das Preußen des großen Friedrich, das sich unter besonnen abgewogener Anpassung an die Forderungen der Stunde neu aufrichtete. So gelang es, die alte patriarhalische Unterordnung unter das Gebot der staatlichen Pflicht umzuwandeln in ein tatkräftiges Nationalgefühl, das die gesamte Kraft des Volkes aufrief zu freier, schöpferischer Mitarbeit an den großen Aufgaben des Staats. Das hat die siegreiche Erhebung von 1813 ermöglicht.

Ein ganz anderes Bild zeigen die Jahre, in denen wir leben. Wie könnten wir den heutigen Gedenktag begehen, ohne daß uns zugleich die gewaltigen Augusttage von 1914 lebendig vor die Seele träten, die größte Zeit, die jemals einem Volke beschieden gewesen ist? Eine Ueberschätzung der Kraft unseres Volkes lag uns diesmal ganz fern; vielmehr ging, was die deutsche Nation in diesen Jahren geleistet hat, weit über die kühnsten Erwartungen. Einmütig und geschlossen wie nie zuvor erhob sich das gesamte Deutschland gegen den frevelhaften Ueberfall übermächtiger Feinde, die seine politische Existenz vernichten, ihm sein Daseinsrecht rauben wollten. Manche der Staatsmänner haben allerdings gegen den furchtbaren Ernst des beginnenden Kampfes die Augen geschlossen; aber allen Sechichten des Volkes stand er ganz lebendig vor der Seele, und dem entsprach der feste Entschluß, auszuhalten bis zum äußersten, und das Vertrauen, daß es der opferwilligen Hingabe von Gut und Blut dank der durchgebildeten Organisation gelingen werde, den Ansturm der ganzen Welt siegreich zu bestehen. In einer ununterbrochenen Folge herrlicher Siege hat sich dies Vertrauen bewährt; es gelang, den heimischen Boden von feindlicher Verwüstung zu befreien, den Krieg tief

in Feindesland zu tragen und unerschütterte die gewonnenen Stellungen zu behaupten, ja im Osten weiter und weiter vorzuschieben. Da zeigte sich, trotz mancher vielleicht unvermeidbarer Gebrechen, welche gewaltige Kraft der preussische Staat durch seinen Aufbau geschaffen hatte und wie er in stande gewesen war, für die Zeiten der Not die gesamte Nation mit seinem Geiste zu durchdringen. Eine gewaltigere Prüfung hat nie ein Volk durchgemacht als das deutsche in diesen vier Jahren.

Aber wie dieser Riesenkampf an Größe und an Furchtbarkeit alle früheren Kriege der Weltgeschichte weitaus übertrifft, so auch die Katastrophe, die ihm ein jähes Ende bereitet hat. Der Abgrund, in den wir hinabgestürzt sind, ist noch weit tiefer, unsere jetzige Lage noch weit entsetzlicher als die unserer Vorfahren nach Jena und Tilsit. Physisch und moralisch erschöpft, von einem wilden Taumel erfasst, haben wir, von den gleisnerischen Vorspiegelungen unserer Todfeinde betört, alles von uns geworfen, worin unsere Kraft wurzelt, und uns willenlos selbst an die Schlachtbank geliefert. Die Folgen dieses Tuns erfahren wir täglich an eigenen Leibe, und in den nächsten Jahren und Jahrzehnten werden sie noch weit schwerer auf uns lasten als gegenwärtig. Die Vorgänge der letzten Wochen müssen auch dem verblendeten Schwärmer für Völkerversöhnung und das Millennium der Gerechtigkeit fühlbar gemacht haben, welches Schicksal uns unsere Feinde bereiten wollen. Aber dieses Schicksal ereilt nicht nur unser Volk, sondern die gesamte Kulturwelt, die den vernichtenden Schlag, den der Weltkrieg und sein Ausgang ihr zugefügt hat, in allen fünf Weltteilen

nach menschlichem Ermessen niemals wieder überwinden wird. Wenn England in kaltblütiger, von den niedrigsten Trieben beherrschter Selbstsucht den schimpflichen Schergenendienst übernommen hat, das wehrlose und todwunde Deutschland vollends zu morden und der hereinbrechenden Barbarei auszuliefern, so ist es damit zugleich zum Henker der europäischen Kultur herabgesunken.

Welche Momente diese Katastrophe Deutschlands herbeigeführt haben, davon will ich an dieser Stelle nicht reden, denn das unterliegt dem erbitterten Streit der Parteien. Offenkundig und unwiderleglich ist das Ergebnis. So beschränke ich mich darauf, einige Sätze aus einem Brief anzuführen, den ein beim Beginn des Krieges nach Amerika übergesiedelter Schotte unmittelbar nach dem Eintreffen der Kunde von der Katastrophe am 6. Dezember 1918 an einen Gesinnungsgenossen geschrieben hat, ein begeistertster Anhänger Carlyles, der eben darum von Deutschlands Heldenkraft den Sieg der Gerechtigkeit über die satanische Macht der Lüge erwartet hatte.<sup>1)</sup> Seine Worte lauten: „Wir müssen uns rück-

<sup>1)</sup> Der Verfasser des Briefs, Marshall Kelly, hat 1915 ein Werk „Carlyle and the War“ veröffentlicht, für dessen Fortsetzung er in Amerika einen Verleger nicht finden kann. Die hier angeführten Worte lauten im Original: „Certainly, we must admit to ourselves completely, without any reservation, that this defeat of Germany, her total ignominious surrender, is a thing that has come by a breakage of spirit, by a moral collapse. No conditions of hunger and privation, of overwhelming odds, of desertion by her allies, could possibly have caused what we have seen. She might have been totally overcome, her armies might have been defeated, the country overrun and conquered by those external forces and through exhaustion, but never unless traitor to herself could she have done as she has. Breakage of spirit could alone have caused her to seek and sign such an armistice, no armistice but a total surrender.“ Vollständig, nur mit einigen Kürzungen, habe ich den sehr lehrreichen Brief in den „Eisernen Blättern“, I. Jahrgang No. 46 (15. Mai 1920) S. 804 ff. mitgeteilt.

haltlos klar machen, daß diese Niederlage Deutschlands, seine bedingungslose, schmachvolle Unterwerfung durch einen vollständigen moralischen Zusammenbruch hervorgerufen ist. Weder Hunger noch Entbehrungen noch der Abfall seiner Verbündeten konnte das bewirken, was wir erlebt haben. Selbst wenn Deutschland völlig niedergeworfen worden wäre, im Felde besiegt und zerschlagen durch äußere Gewalt und Aushungerung, so hätte dennoch nur Verrat an sich selbst das tun können, was nun geschehen ist.“

Aber wenn sich angesichts dieser Vorgänge eine verzweiflungsvolle Stimmung unserer bemächtigen könnte, wenn die Gefahr besteht, daß wir, wie ehemals gar manche und darunter Namen von großem Klang, irre werden könnten an unserem Volk, in dem Glauben, es als hoffnungslos dem Untergang geweiht preisgeben zu müssen, weil es vor der ihm gestellten Riesenaufgabe schließlich versagt hat, so wollen wir uns und der heranwachsenden Generation ein anderes Wort aus demselben Schreiben<sup>2)</sup> tief ins Herz graben: „Wie auch immer Deutschlands Geschick sich gestalten mag, die Taten seiner Helden bleiben bestehn. Was die Nation ge-

2) "Whatever is truly great, is always more than merely national. No matter what course Germany runs or what her fate, the deed that these heroes of Germany have done remains part of all men's possession. As a nation's act it is great, assuredly, though the conclusion has put a terrible soil on it. In that reckoning, if we look at this thing, not, horresco referens, from the international standpoint, but yet see it as an act in mankind's history, then is it truly great, sacred and without bar-sinister. It has become for us set and permanent, too, now: no more changing, daily growing, but complete, a part of the eternal all. This host of the just did not go forward through successive phases to a visible victory on earth, but it has entered a most tremendous protest, and this remains . . . This has been done, and it is a very great deed, which must profit incalculably, though not in the way we vainly hoped."

leistet hat, ist wahrlich groß, obwohl das Ende ihm einen schrecklichen Makel aufgedrückt hat. Wenn wir es als einen Akt der Weltgeschichte ansehen, dann ist es wirklich groß, erhaben und heilig. Auch für uns Ausländer ist es jetzt ein dauernder und unverrückbarer Besitz geworden; denn was wirklich groß ist, geht immer über die Schranken der Nationalität hinaus.“

An diesem Gedanken wollen wir festhalten und auf ihm die Zukunft unseres Volkes wieder aufbauen. Gegenwärtig freilich stehn wir noch mitten in den Wirrnissen des Moments; der Fieberparoxysmus, der uns befallen hat, ist noch nicht gewichen. Der alte stolze Bau liegt in Trümmern, auch die Grundmauern schwanke und zeigen vielfach Risse; und wenn an manchen Stellen wenigstens Notbauten aufgerichtet werden, so sind andere Kräfte noch immer eifrig bestrebt, auch diese Grundmauern so schnell wie möglich niederzulegen. Noch völlig liegt im Dunkeln, welchen Weg die Entwicklung schließlich gehen wird. Wenn wir den Blick ganz abwenden von der äußeren Lage und nur auf die wogende Bewegung im Innern richten, so liegt die schwerste Sorge um die Zukunft in der Gedankenöde, die uns überall anstarrt. Gerade hier besteht, und das muß uns voll bewußt werden, der stärkste Gegensatz gegen die große Zeit vor einem Jahrhundert. Projekte freilich werden uns in Fülle geboten, und unabsehbar ist die Schaar der Weltverbesserer, die unfehlbare Heilmittel zu Markte bringen; aber an schöpferischen Ideen, in denen die Seele unseres Volkes sich offenbaren würde, fehlt es in all dem Getriebe vollkommen. Neue zündende Gedanken hat die pathologisch gärende Zeit, mit der, wie man wähnt, eine

ganz neue Epoche der Menschheitsgeschichte eingesetzt haben soll, nicht zu erzeugen vermocht. Soweit es sich nicht um Fieberträume handelt, wirtschaften wir mit überkommenem Gut, mit seit langem eifrig erörterten Lehrsätzen und Postulaten, die ein ganz anderes Gesicht bekommen, sobald der Versuch gemacht wird, sie aus der Theorie in die harte Wirklichkeit zu überführen. Aus ihnen sucht man jetzt in aller Hast einen Neubau mit glänzender, aber rasch abbröckelnder Stuckfassade zusammenzuflicken. Und dabei sind es nicht einmal eigene Gedanken, Erzeugnisse deutscher Geistesarbeit. In der Verzweiflung und psychischen Zersetzung, die der Krieg durch die physische Erschöpfung und die geistige Zermürbung über uns gebracht hat, hat das deutsche Volk sich abgewendet von sich selbst und hineingestürzt in eine wilde Imitation, die von überall her, aus Frankreich, Amerika, Russland ohne viel Besinnen die Vorbilder für die erträumte Erlösung zusammenrafft. Vor 100 Jahren erhob sich gerade in dem vollen politischen Zusammenbruch und durch ihn die Idee des Deutschtums umso mächtiger. In zündenden Worten wurde seine unverwüstliche Eigenart im Gegensatz gegen alle anderen Nationen allem Volk ins Bewußtsein gehämmert, es verherrlicht als zum Erlöser der Menschheit berufen. Jetzt dagegen wird alles Nationale und geschichtlich Gewordene, alles wahrhaft Deutsche als rückständig und verderblich bekämpft und verfolgt, die stolze Vergangenheit bewußt in den Staub gezogen und geschmährt, um so seine Eigenart in der Wurzel zu treffen und zu vernichten.

Ganz verhängnisvoll offenbart sich diese geistige Zerrüttung darin, daß während damals die Not eine Überfülle

willenstarker, schöpferischer Persönlichkeiten ans Werk rief, die in zäher, durch kein Hindernis zu erschütternder Arbeit Hand an den Wiederaufbau des preußischen Staats legten, gegenwärtig der sehnstüchtige Blick vergebens nach einer solchen Persönlichkeit ausspäht. Und doch kann das geschichtliche Leben, wenn es etwas Gedehliches und Dauerndes schaffen soll, ihrer gar nicht entbehren. Denn alle Ideen, was auch im einzelnen ihr Wert sein mag, bedeuten an sich noch gar nichts; sie sind Einfälle, wie sie Tausende haben können und haben, die wirkungslos verfliegen, wenn sie nicht als zündende Funken in den Menschen fahren und in ihm den Willen und die Kraft zu schöpferischer Tat erzeugen. Das Entscheidende ist in allem Menschenleben und vollends in Leben einer Nation immer der scheinbar so einfache, in Wirklichkeit ganz gewaltige Schritt vom Gedanken zur Tat, zu seiner Verwirklichung durch den zielbewußten Willen und seiner Durchführung in beharrlichem Ringen mit den Mächten des Widerstandes, die sich sofort entgegen türmen, sobald auch nur der erste Ansatz zur Ausführung gemacht wird. In der schöpferischen Einzelpersönlichkeit verbindet sich ein souveräner Herrscherville mit einer auf den Grund dringenden Kraft des Intellekts, mit der Fähigkeit, das Werden und die in ihm enthaltenen Bedingungen des Handelns mit sicherem Blick intuitiv zu erfassen. Daß die zum Freiheitskrieg entschlossenen Kleinstaaten des griechischen Mutterlandes die erdrückende Übermacht des persischen Angriffs nur würden abwehren können, wenn sie imstande wären, ihm zur See entgegenzutreten, haben gar manche erkannt; aber den Gedanken in die Tat umgesetzt, die Flotte Athens geschaffen,

den Kriegsplan entworfen und durchgeführt hat in 15-jährigem unablässigen Ringen, Schritt für Schritt die mächtige Gegenströmung brechend, Themistokles, der erste der großen Staatsmänner, deren Wirken der Weltgeschichte ihr Gepräge aufgedrückt hat. Ganz ebenso steht es mit der Gründung des Deutschen Reichs durch Bismarck. Die belebende, die Massen mit sich fortreißende und die Geschicke gestaltende Kraft, die von solchen Persönlichkeiten ausstrahlt, empfindet jeder Mitlebende, mag er ihr sich unterordnen oder ihr widerstreben. Aber uns Gelehrten, die wir, im Reich der Gedanken arbeitend, dem praktischen Leben nur zu leicht entfremdet werden, fällt es oft schwer, vollauf zu würdigen, wie unendlich die Tat gerade an stiftlicher Bedeutung auch die kühnste Idee überragt, selbst wenn es sich um die großartigsten rein geistigen Schöpfungen, wie etwa ein vollendetes Kunstwerk, handelt. Denn an den Entschluß zur Tat hängt sich mit seinem ganzen Schwergewicht das Gefühl der ungeheuren Verantwortung, das Bewußtsein, daß jeder falsche Schritt ins Verderben führt nicht nur für den Handelnden, sondern für sein ganzes Volk. Und doch muß die Entscheidung in dem steten Wechsel der Vorgänge und Eindrücke immer im Moment gefaßt werden, unter dem Druck der widerstrebenden Kräfte, wo alles noch unsicher und widerspruchsvoll und daher auch alles als möglich erscheint. Nachher, wenn das Ergebnis vorliegt, zu urteilen und zu sagen, wie es besser hätte gemacht werden können, ist sehr leicht; aber das hilft garnicht weiter. In voller Berücksichtigung des Ausgangs und der dadurch geschaffenen Klärung dennoch das gewordene Ereignis als werdend darzu-

stellen, die Vergangenheit als Gegenwart neu zu durchleben, ist wie die schwerste, so auch die dankbarste Aufgabe des Historikers. „Fert unda nec regitur“, mit diesem Wort hat Bismarck die Grenzen, die jeder staatsmännischen Wirksamkeit durch die gegebenen Faktoren gesetzt sind, scharf bezeichnet; aber in den Wogen lenkt der Steuermann das Staatsschiff mit sicherer Hand und vernag es vor dem Scheitern zu bewahren und, bald den Strömungen behutsam nachgebend, bald sie kühn durchschneidend, in den sicheren Hafen zu führen. Das Bewußtsein, daß auch die zutreffendste, an sich unanfechtbare Maßnahme jederzeit von außen durch unberechenbare Ereignisse durchkreuzt werden und zum Unheil ausschlagen kann, wird den handelnden Staatsmann oder Feldherrn nie verlassen, und je höher er steht, nur um so lebendiger sein. In dem ununterbrochenen Widerstreit zwischen freiem Willen und Zufall verläuft alles menschliche Leben und alles Dasein überhaupt. Eben darum ist nichts ungerichteter als die Beurteilung des Wertes einer Persönlichkeit und einer Maßregel nach dem Erfolg, wenngleich die populäre Auffassung sich immer mit dieser bequemen Betrachtungsweise begnügen wird und obwohl sie scheinbar dadurch als berechtigt erwiesen wird, daß der Erfolg die weitere Entwicklung beherrscht. Wäre Friedrich der Große bei Kolin oder Kunersdorf gefallen, oder hätte, als England ihn kaltblütig preisgab, Rußland, statt Frieden zu schließen, den Krieg energisch weiter fortgesetzt, so würde er dem populären Urteil als ein tollkühner Abenteurer erscheinen, den das unvermeidliche Schicksal schließlich ereilte; es würde ihn mit Karl XII. zusammenwerfen, trotzdem ihm dessen Geschick

als warnendes Beispiel ständig vor der Seele stand. So aber zeigt sich gerade an Friedrich dem Großen, was ein von richtiger Einsicht geleiteter menschlicher Wille im Ringen gegen das Schicksal vermag und wie eine belebende Wirkung von ihm ausstrahlen kann, die Jahrhunderte hindurch schöpferisch fortwirkt: sein Name ist unauslöschbar mit dem Preußens verknüpft, und an seinem Vorbild werden sich, das vertrauen wir, dereinst unsere Enkel wiederaufrichten.

Wo dagegen eine derartige beherrschende schöpferische Persönlichkeit fehlt, da haben die untergeordneten Kräfte freien Spielraum, da waltet der anarchische Zufall des blinden Ungefährs. Es ist das schwerste Verhängnis unseres Volkes gewesen, daß uns in unserer Schicksalsstunde, als der Schrei nach einer überragenden Persönlichkeit durch das ganze Volk ging, eine solche nicht beschieden war, oder daß ihr, falls sie vorhanden war, die volle Wirkung versagt wurde; und es ist ein schlechter Trost, daß es um die übrige Welt nicht besser bestellt ist, vielmehr ist das ein deutliches Symptom dafür, daß die europäische Kultur in ihrer innersten Lebenskraft gebrochen ist und sich dem Niedergang zugewendet hat.

Wenn wir dennoch das Vertrauen auf eine bessere Zukunft, auf eine Wiederbelebung unseres Volksgeistes und eine Erlösung aus dem Versinken in wüsten Materialismus und rohe Begehrlichkeit festhalten, so sind das Einzige, an das wir uns klammern können, die geistigen Kräfte, der letzte Besitz, der uns als keinem Feinde erreichbares Eigentum geblieben ist. Ihn dem Volk und dem heranwachsenden Geschlecht zu erhalten und zu mehren, sind in erster Linie die deutschen Universitäten berufen. Denn nicht die materiellen

Kräfte und Mittel und nicht die mechanische Arbeit sind es, die die Welt beherrschen, so unentbehrlich sie sind, sondern der Geist, der sie entwickelt und leitet, der ihnen die Ziele weist. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Trotz allem, was jetzt auf allen Gassen verkündet wird, ist und bleibt es, wenn das Wort nur richtig verstanden wird, doch der Geist, der sich den Körper schafft.

Die Aufgabe der Universität ist wissenschaftliche Lehre und wissenschaftliche Arbeit. Das Streben nach Erkenntnis ist das einigende Band, das alle in ihr vereinigten Disziplinen zusammenschließt, es beherrscht all ihr Lehren und Forschen und drückt ihr sein Gepräge auf. Für die reine Wissenschaft ist diese Erkenntnis Selbstzweck und die Frage gleichgültig, ob aus ihr unmittelbar oder mittelbar praktisch verwertbare Ergebnisse hervorgehen; und wenn auch von den 10 000 Studierenden, die zurzeit an unserer Universität den Unterricht empfangen, selbst im günstigsten Falle nur ein verschwindend geringer Bruchteil sich ausschließlich oder auch nur vorwiegend rein wissenschaftlicher Arbeit widmen können, sondern weitaus die meisten hier die Ausrüstung für einen praktischen Lebensberuf suchen, so ist doch die wissenschaftliche Schulung, die Erziehung zu wissenschaftlichem Denken und der selbsttätige Einblick in wissenschaftliche Arbeit das, was wir ihnen in erster Linie, als unentbehrliche Vorbedingung für eine der Aufgabe gewachsene Ausübung dieses Berufs, zu überliefern haben. Da erhebt sich die Frage, ob dem dieser wissenschaftlichen Arbeit, diesem Forschen nach reiner Erkenntnis wirklich die Bedeutung für das Leben eines Volks und für die Erhaltung und Fortentwicklung der Menschheitskultur über-

haupt zukommt, die wir beanspruchen, ob wir nicht vielmehr, wie uns oft genug vorgehalten wird, Nachtwandler sind in einer Traumwelt und hinter Phantomen herjagen, die für das irdische Leben bedeutungslos sind. Es sei mir gestattet, so wenig an eine erschöpfende Behandlung gedacht werden kann, an diese Frage in dieser der Selbstbesinnung gewidmeten Feierstunde in zwangloser Form einige Bemerkungen anzuknüpfen.

Die Wahrheit gilt als die größte, alles andere überwindende Macht im menschlichen Leben. Sie hat — das ist die Erkenntnis, auf die Sokrates und Plato die Wissenschaft aufgebaut haben, im Gegensatz zum bloßen Meinen und zu der Übertreibungskunst des Überredens — überzeugende Kraft. Wem sie aufgeht, der kann garnicht anders, als innerlich sich ihr fügen, so sehr er sich dagegen sträuben mag. Aber wir alle wissen, daß ihr im realen Leben mindestens eben so gewaltig die entgegengesetzte Macht gegenübersteht, und zwar in doppelter Gestalt: als Macht des Irrtums und als Macht der bewußten Lüge, mit zahlreichen Mischformen, in denen sich beides in verschiedenen Abstufungen verbindet. Der Gegensatz ist dem Volksbewußtsein ganz vertraut. Den Sprichwörtern, welche die stegreiche Allgewalt der Wahrheit und die Ohnmacht der Lüge verkünden, stehn nicht wenige andere gegenüber, die das Gegenteil aussprechen. Vor allem im geschichtlichen Leben der Völker, in der Politik wie in der Kulturgeschichte und am sinnfälligsten vielleicht in der Religionsgeschichte tritt uns die Allgewalt dieser Trugmächte ganz überwältigend entgegen. Da herrscht nicht die Wahrheit, sondern die Meinung, ganz gleichgültig, ob sie wahr oder

falsch ist, und wer hier wirken will, muß diese Mächte kennen und verstehen sie zu beherrschen, ja er muß sie verwenden, wo die ihm gestellte Aufgabe dies erfordert. Unser Gewissen mag sich dagegen sträuben, aber die Tatsache ist offenkundig; wollten wir sie nicht anerkennen, so würden wir selbst, die objektive Wahrheit mit der subjektiven Wahrhaftigkeit verwechselnd, dem Irrtum anheimfallen. Welch entsetzliche Wahrheit der Spruch: »Calumniare audacter, semper aliquid haeret« enthält, haben wir im Weltkrieg auf das furchtbarste erfahren. Es war ein ganz wesentliches Moment für den Sieg unserer Feinde, daß sie die Bedeutung dieses Satzes voll erkannten und ihn skrupellos befolgten, während wir aus sittlich achtbarer, aber politisch verwerflicher Gewissenhaftigkeit uns dagegen sträubten. So ist es den Feinden gelungen, nicht nur die Stimmung der ganzen Welt gegen Deutschland aufzuheizen, sondern schließlich selbst große Massen unseres Volks zu betören und ihnen einzureden, daß das Lügenbild, was sie von ihm zeichneten, die Wahrheit sei. Da hilft das Wort nichts, daß Lügen kurze Beine haben und die Wahrheit schließlich alles an den Tag bringt; denn diese kurzen Beine sind lang genug, um für den Moment das Ziel zu erreichen, und darauf allein kommt es an. Ein Appell an das Urteil der Nachwelt und der Geschichte hilft für das geschichtliche Leben garnichts, ganz abgesehen davon, daß es keineswegs unbestechlich ist. Auch wenn nach einem Menschenalter oder vielleicht nach Jahrtausenden alle Welt von der Gerechtigkeit der Sache Deutschlands und dem Unrecht seiner Feinde überzeugt sein sollte, nützt uns das so wenig, wie wenn die Historie etwa die Ketzerverfolgungen einer Kirche oder, um eine Parallele

heranzuziehn, die Politik der römischen Republik verurteilt, welche die Kulturstaaten der Mittelmeerwelt dem Untergang ausgeliefert hat. An der Niederlage Deutschlands und dem Schmachfrieden, der es knechtet, wird dadurch nicht das mindeste geändert.

Indessen eben so offenkundig ist die entgegen gesetzte Tatsache, das siegreiche Vordringen der Wahrheit. Aller Fortschritt der Kultur ist ein fortwährendes erfolgreiches Ringen mit der Macht des Irrtums. Zahlreiche, dem naturwüchsigen Menschen als selbstverständlich und geheiligt geltende Vorstellungen sind dadurch beseitigt worden, wie auf rechtlichem und stiftlichem Gebiet, so auf dem der gesamten Weltanschauung. Durch die Erweiterung des geographischen Horizonts, dank den großen Entdeckungsreisen und Handelsfahrten des 7. und 6. Jahrhunderts, ist für die Griechen das homerische Weltbild zusammengestürzt: als man in den fernen Westen vordrang, fand man hier weder den Riesen oder die gewaltigen Säulen, die den Himmel tragen sollten, noch einen Fluß Okeanos, in den die Sonne am Abend hinabstieg, um zur Aufgangsstelle zurückzufahren. Dadurch ist der Himmel von der Erde losgelöst worden und die Bedingung geschaffen, aus der im Gegensatz zu dem trügerischen Sinneneindruck die Erkenntnis der Kugelgestalt der Erde hervorgehn konnte. Die Erkenntnis der Subjektivität der Sinneswahrnehmungen durch die griechischen Denker des 5. Jahrhunderts hat die gesamte Naturerkentnis auf eine neue Grundlage gestellt. Durch den Fortschritt des wissenschaftlichen Denkens ist allmählich der Glaube an die Wirksamkeit unzähliger übernatürlicher Mächte, die nach Laune und Willkür in das menschliche Leben ein-

greifen, immer weiter zurückgedrängt und gegenwärtig in der Kulturwelt, wenn auch nicht vollständig, so doch bis in die tiefsten Schichten des Volks hinein ausgerötet. Die einzelnen Entdeckungen der Naturwissenschaften sind ein sicherer und unverlierbarer Besitz der Kulturwelt geworden. Wir können uns vielleicht vorstellen, daß die Verwendung etwa der Dampfkraft, der Elektrizität, der Röntgenstrahlen, die Fortschritte der Medizin in einer verfallenden Kultur weit geringere Verwendung finden mögen als gegenwärtig, aber nicht, daß sie der Menschheit jemals wieder völlig verloren gehn sollten.

Alle anderen Revolutionen, welche die Geschichte der Kulturwelt kennt, überragt an tiefgreifender Bedeutung weit aus die große geistige Revolution, die im 16. Jahrhundert von Deutschland ausgegangen ist; auch die Umgestaltung von Formen des Lebens und Denkens, die sich gegenwärtig vollzieht, reicht in ihrer Tragweite und Wucht nicht entfernt an diese heran. Denn damals ist nicht nur das gesamte Weltbild, sondern die ganze Gestaltung des Lebens der Völker wie jedes Einzelnen von Grund aus umgewandelt worden. Herbeigeführt ist sie durch das Zusammenwirken von zwei großen Bewegungen. Auf der einen Seite steht die Reformation, durch die die gesamte bisherige Lebensanschauung und, was noch viel wesentlicher ist, die auf dieser beruhende Lebensordnung jedes einzelnen Menschen auf eine neue Grundlage gestellt wurde, durch die Beseitigung der geistigen Fesselung von der das Verhalten eines jeden von Stunde zu Stunde regelnden Autorität der Kirche. Dadurch wird das Individuum von dem Druck befreit, der bis dahin auf ihm lastete und all seinem Denken und Handeln die unverrückliche Norm gab: der Mensch tritt

in unmittelbare, jede irdische Vermittlung verwerfende Verbindung mit der weltbeherrschenden Gottheit. Schon seit Jahrtausenden hatte das fortgeschrittene religiöse Denken den Polytheismus, das regellose Nebeneinanderwirken zahlloser Dämonen, mit Feuerreifer bekämpft und den Begriff der sinnlichen Gottheit herausgebildet, die im Gewissen zu jedem Menschen spricht; aber erst die Reformation hat in dem ganzen Gebiet, in dem sie zum Siege gelangt ist, die alte Anschauung wirklich überwunden und die reinere Auffassung zum Besitz des gesamten Volks gemacht; und auch im Herrschaftsbereich der alten Kirche sind die überkommenen Anschauungen unter ihrer Einwirkung ganz wesentlich umgestaltet und vertieft worden. Dieser tiefste Einschnitt, den die Religionsgeschichte kennt, hat dann in seiner weiteren Konsequenz dazu geführt, daß auch der Dualismus zwischen der guten und der bösen Macht, Gott und Teufel, der zunächst noch unerschüttert bestehn blieb, ja in den Hexenprozessen nur noch stärker herausgebildet wurde, schließlich gefallen ist.

Mit dieser inneren Umwälzung verbindet sich nun die vollständige Umkehrung des äußeren Weltbildes durch Kopernikus und das heliozentrische System. Auch diese Entdeckung hat bekanntlich eine lange Vorgeschichte, die den weiten Weg, den jede derartige Erkenntnis bis zum Siege zurücklegen muss, anschaulich vor Augen führt. Der Gedanke, daß die Himmelskörper nicht nach Willkür, sondern in regelmässigen Bahnen verlaufen und daß auch die Erde nicht der Mittelpunkt des Weltalls sein könne, ist im 4. Jahrhundert von griechischen Denkern aus theoretischen Erwägungen gefaßt worden; und ein Genius wie Plato, dem der Trug des sinnlichen Scheins

klar vor der Seele stand, hat in hohem Alter die Ansätze der neuen Lehre noch in sich aufnehmen können. In den folgenden Jahrhunderten haben einzelne Forscher sie methodisch ausgebildet. Aber übermächtig stand ihr nicht nur der Sinnesindruck gegenüber, sondern vor allem der religiöse Glaube, daß die Welt um des Menschen willen geschaffen sei und die Erde daher im Mittelpunkt des Weltalls stehen müsse. Erst im 16. Jahrhundert war die geistige und wissenschaftliche Entwicklung so weit fortgeschritten, daß die neue Anschauung sich siegreich Bahn brechen konnte. Da ist dann in hartem Kampfe die totale Umwälzung des Denkens, welche die Reformation eingeleitet hatte, durch sie zu vollem Abschluß gelangt.

Zugleich aber zeigt sich hier besonders deutlich die Art, wie wissenschaftliche Erkenntnisse zum Gemeinbesitz werden. Die Ergebnisse, die neuen Tatsachen werden angenommen; aber der Gedankenprozeß, der im buchstäblichen Sinne des Wortes in einem Kampfe auf Tod und Leben sich abgespielt hat, tritt für die folgende Generation vollständig zurück. Seitdem in allen Schulen gelehrt wird, daß die Erde sich um die Sonne dreht, wird das als eine gleichgültige Tatsache neben unzähligen andern so gut wie etwa die Lehren des Katechismus gedächtnismässig übernommen und weiter überliefert; aber die Tragweite dieser Erkenntnis, die gewaltige Geistesarbeit, die in ihr steckt, gelangt den Massen nicht mehr zum Bewußtsein. So haben sich neben ihr im Grunde doch wieder die alten Anschauungen behauptet und die neue Erkenntnis als eine tote Formel ihrem System einfügen können.

Wenn in dieser Weise die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung Gemeingut werden können, so ist mit ihnen für

die Wissenschaft selbst in keiner Weise ein Abschluß, ja kaum ein Ruhepunkt erreicht. Vielmehr ist das innere Leben der Wissenschaft eine unendliche, immer wieder erneute Diskussion. Die grundlegenden Probleme sind dem menschlichen Denken gestellt, seit es vor jetzt dritthalb Jahrtausenden zuerst in der ionischen Welt zur Selbständigkeit und inneren Freiheit gelangt ist, und mit kühnem Griff haben die ersten dieser großen Denker das Endergebnis vorwegnehmen zu können geglaubt. In immer verwickelterer Gedankenarbeit hat dann die unabsehbare Schar ihrer Nachfolger immer aufs neue versucht, eine definitive Antwort zu finden. Aber jedesmal hat sich gezeigt, daß mit der Erschließung neuer Tatsachen und der Erzeugung neuer bahnbrechender Gedanken zwar unser Besitz an Erkenntnis unendlich gemehrt wird, daß aber eben damit das Ziel, das anfänglich so nahe zu liegen schien, in immer weitere Ferne rückt. Auf dieser unendlichen, immer wieder erneuten Diskussion beruht nicht nur der eigene Fortschritt der Wissenschaft, sondern der der menschlichen Kultur überhaupt; ein Abschluß würde Stillstand und geistigen Tod bedeuten.

Im einzelnen jedoch scheiden sich hier die Wissenschaften. Absolute, jeden zur Unterwerfung zwingende Wahrheiten bietet, abgesehen von der Erforschung der Denkgesetze, der formalen Logik, nur die Mathematik, die eben darum den Namen der Wissenschaft schlechthin mit Recht führt. Bei ihr handelt es sich um Denknecessitäten, die, wie man auch über ihre Entstehung und transzendente Gültigkeit denken möge, einen Widerspruch innerhalb des menschlichen Denkens nicht zulassen. Daher ist hier für dilettantisches Meinen kein

Raum; wer einen mathematischen Satz nicht anerkennen wollte, raubt sich dadurch selbst die Möglichkeit, mitzuspochen. Alle anderen Wissenschaften dagegen tragen in ihren Ergebnissen den angedeuteten problematischen Charakter. Sie sind immer wieder gezwungen, die Grundlagen, auf denen sie aufgebaut sind, von neuem zu prüfen; was eben ein abschließendes Ergebnis schien, wird sofort ein neues Problem. Gerade gegenwärtig erleben wir, daß die gesamten Grundlagen der bisherigen Naturerklärung ins Schwanken kommen und daß Fragen gestellt werden, die noch vor wenigen Jahren ungeahnt waren und die gebieterisch einen neuen Bau erheischen.

Wieder anders liegen die Dinge in den historischen Wissenschaften. Alle Naturwissenschaft und ebenso Philosophie und Psychologie suchen die Erscheinungen unter allgemeine Gesetze zu fassen; sie streben daher all das auszuschalten, was den konkreten Einzelercheinungen erst die Gestalt gibt, den Zufall, d. h. das Zusammentreffen einer unbegrenzten Anzahl von Kausablreihen in dem durch Raum und Zeit gegebenen Moment. Sie beschäftigen sich nicht mit dem Einzelnen, mit diesem oder jenem Blatt, Steinblock, Menschen usw., sondern mit der Eiche oder dem Baum, der Pflanze schlechthin, dem Wasser, dem Metall, der Wärme, der Elektrizität, schließlich mit Kraft und Stoff, oder den Vorstellungen und Denkgesetzen des Menschen, lauter Dingen, die an sich in der wirklichen Welt überhaupt nicht existieren, sondern nur in den durch zufällige Einwirkungen ins Unendliche modifizierten Einzelwesen, in denen das Allgemeine und Gesetzmäßige immer zugleich eine individuelle Sondergestaltung erhält. Für

die historischen Wissenschaften dagegen steht die Einzelgestaltung und ihre Sondererscheinung im Mittelpunkt der Forschung. Die allgemeinen Gesetze sind für sie lediglich Voraussetzungen; in ihrem Sonderbereich kennen sie nicht Gesetze, sondern nur Analogien. Ihre Aufgabe ist, die unendliche Mannigfaltigkeit der Vorgänge zu erfassen und in ihrer Sonderart darzustellen. Daher wird hier neben dem Zufall, d. h. den äußeren Faktoren dieser Gestaltung, noch ein zweiter Faktor maßgebend, der jenen anderen Wissenschaften überhaupt nicht bekannt ist: der freie, zielsetzende Wille, mit andern Worten das psychologische Moment, das die Handlungen des einzelnen Individuums wie einer Menschengruppe bestimmt und von allen andern verschieden gestaltet.

Eben darum ist es hier noch viel schwieriger, zu einer definitiven Erkenntnis der Wahrheit vorzudringen. Mag es sich um eine geschichtliche Erkenntnis handeln oder um das wissenschaftliche Verständnis eines Erzeugnisses der geschichtlichen Entwicklung, etwa um ein Kunstwerk, eine Dichtung, ein philosophisches oder religiöses System, einen Mythos, oder um eine Rechtsordnung oder eine Staatsform — immer erfordert das wissenschaftliche Verständnis die Beherrschung einer kaum überschaubaren Masse von Einzelkenntnissen, die allein ermöglichen, die Bedingungen seiner Entstehung richtig zu erfassen. Überdies ist der geschichtliche Rückschluß vom Gewordene, von der Wirkung auf die wirkenden Ursachen notwendig immer problematisch; und dazu kommt dann weiter die Lückenhaftigkeit und die mannigfaltige Trübung der immer vom Zufall beherrschten Überlieferung.

Auf allen diesen Momenten beruht das fortdauernde

Schwanken des immer wieder sich verschiebenden historischen Urteils. Eben weil die Vergangenheit ständig fortwirkt, wird ihre Auffassung auch umgekehrt immer wieder beeinflußt durch die Gestaltung der Gegenwart, die neue Gesichtspunkte in den Vordergrund drängt und dazu zwingt, die in dieser als wirkend empfundenen lebendigen Kräfte auf ihren Ursprung in der Vergangenheit zu verfolgen. Diese Abhängigkeit der Betrachtung der Vergangenheit von der Gegenwart wird uns gerade gegenwärtig auf das eindringlichste fühlbar gemacht: der Zusammenbruch des Deutschen Volks, die Tatsache, daß das deutsche Kaiserreich nicht, wie wir geglaubt haben, ein Abschluß, sondern nur ein Durchgangspunkt der Entwicklung gewesen ist, stellt gebieterisch die Forderung, den Momenten nachzugehen, welche diese Entwicklung möglich gemacht haben, und daher die Gesamtdarstellung der deutschen Geschichte neu aufzubauen. Ja noch viel weiter wird, was wir gegenwärtig durchleben, zurückwirken auf die geschichtliche Auffassung des Altertums und neue Gesichtspunkte erschließen für das Verständnis und die Darstellung der griechischen und römischen Geschichte.

Die Methode, mit der die Geschichtswissenschaft arbeitet, nennt sich historische Kritik. Ihr Wesen besteht darin, nicht nur die Überlieferung möglichst rein herauszuschälen und die Bedingungen zu erfassen, unter denen sie entstanden ist und sich weiter fortpflanzt, sondern vor allem durch ein inneres Einleben in die Zeiten der Vergangenheit die Voraussetzungen und die Möglichkeiten anschaulich zu erfassen, welche für jede Epoche als Bedingung menschlichen Lebens und Schaffens gegeben waren. Daher genügt es nicht, wie in anderen

Wissenschaften, das vorliegende Material nach den logischen Denkgesetzen zu analysieren und zu beurteilen; viel wichtiger, aber auch viel schwieriger ist, das psychologische Verständnis zu gewinnen. Denn die Logik beherrscht wohl das wissenschaftliche Denken, aber nicht die Motive des menschlichen Handelns und noch weniger die Empfindungswelt, aus der die Handlungen entspringen. Allezeit liegen im menschlichen Denken Vorstellungen und Meinungen friedlich nebeneinander und wirken einträchtiglich zusammen, die für ein korrektes, aber einseitiges Denken in schroffem Widerspruch miteinander stehn. Nur zu oft wird diese Tatsache, vor allem auf literarischem und religiösem Gebiet, aber nicht selten auch bei der Beurteilung politischer Vorgänge außer acht gelassen.

Eben auf diesen Schwierigkeiten der wissenschaftlichen historischen Forschung beruht es, daß die Ergebnisse der geschichtlichen Kritik niemals in vollem Umfange populär geworden sind und werden können. Immer wird auf diesem Gebiet der Dilettantismus eine weit größere Rolle spielen, als in den übrigen Wissenschaften. Die Methode, nach der dieser verfährt, ist der Rationalismus, die Beurteilung der geschichtlichen Vorgänge und Überlieferungen nach den Sätzen des sogenannten gesunden Menschenverstandes, d. h. nach der Auffassung, welche das durchschnittliche Denken einer Gegenwart beherrscht. Er glaubt, den verwickelten Weg, der zu einem Verständnis der Bedingungen und der Denkweise einer fernern Vergangenheit führt, nicht nötig zu haben; und er haftet an den Einzelvorgängen oder dem Einzelerzeugnis, das ihm gerade interessiert, ohne sich um die Zusammenhänge zu kümmern, aus denen sie erwachsen sind. Dem Wort, warum

sollte es nicht so gewesen sein, warum soll eine scheinbar so einfache und einleuchtende Deutung nicht richtig sein, wird man immer wieder begegnen, bis zu den Verstößen hinab, die in der Interpretation von Literaturwerken gegen Grammatik, gegen den inneren Zusammenhang und gegen die psychologische Möglichkeit nur zu oft begangen werden.

Durch den Schleier, der das Verständnis trübt, suchen die historischen Wissenschaften, dies Wort im weitesten Umfange genommen, zur Erkenntnis der Wahrheit vorzudringen und die wirklich entscheidenden Mächte des geschichtlichen Lebens zu erfassen. Darauf beruht der Anspruch, Lehrer der Gegenwart zu sein. Dieser Anspruch ist oft genug verkündet und von handelnden Staatsmännern unumwunden anerkannt worden. Aber auch hier zeigt sich die Doppelheit der Auffassung, von der wir ausgegangen sind. Ihm steht die ebenso oft ausgesprochene Behauptung gegenüber, daß aus der Geschichte niemand etwas für das praktische Handeln gelernt hat und lernen kann. Und gewiss ist es richtig, daß wie jeder einzelne Mensch so auch jedes Volk und jede Zeit ihre Erfahrungen am eigenen Leibe machen muß, daß sie das Lernen verschmäht, wo es noch Zeit wäre, weil sie nicht reif ist, seine Bedeutung zu würdigen, und daß dann die Einsicht zu spät kommt. Im historischen Leben, und damit kommen wir auf den Ausgangspunkt unserer Betrachtung zurück, sind die überkommenen, ungeprüft weitergegebenen Anschauungen eine weit stärkere Macht als die zu selbständigem Urteil vorbringende Überlegung oder gar die wissenschaftliche Erkenntnis; aus jenen, nicht aus diesen, erwächst die öffentliche Meinung, welche die Massenbewegungen beherrscht und die blind

folgende Menge mit sich fortreißt. So walten hier überall die Mächte des Irrtums und die Wahnvorstellungen, die er erzeugt. Aber es ist und bleibt die Aufgabe, die für das praktische Leben den historischen Wissenschaften gestellt ist, diese Wahnvorstellungen nach Kräften zu bekämpfen und aufklärend zu wirken. Gerade die Zeiten, die wir jetzt durchleben, zeigen, welch gewaltige Macht diese Vorstellungen besitzen und wie dringend es geboten ist, sie zu bekämpfen und die Anschauungen zu klären. Nur mit einem Worte sei hingewiesen auf die ganz falschen Anschauungen, die beim Ausbruch des Krieges als maßgebend galten über das wirtschaftliche Leben und seine Bedingungen, über die angeblich durch diese geschaffene Unmöglichkeit eines längeren Krieges oder einer Durchbrechung der Weltwirtschaft und der Schaffung eines wirtschaftlich isolierten, nach allen Seiten vollständig abgesperrten Staates, oder aber auf den Glauben an die unwiderstehliche Macht der Kulturgemeinschaft, die einen Krieg unmöglich mache, an Völkerharmonie und einen ewigen Frieden. Wie verhängnisvoll diese Irrtümer gewesen sind und noch sind, haben wir auf das schwerste empfinden müssen; um so dringender ist es geboten, hier aus der Geschichte zu lernen. Das gleiche gilt, um nur noch eins zu erwähnen, von den entgegengesetzten Anschauungen vom Wesen des Staates, die seit Jahrtausenden miteinander ringen, seit den Zeiten der israelitischen Propheten und der griechischen Staatsmänner und Philosophen, welche den idealen Staat zu konstruieren suchten. Auf der einen Seite steht die Forderung, daß der Staat die Idee der Gerechtigkeit verwirklichen und ihr alles andere unterordnen soll, auf der andern die harte Tatsache,

daß der Staat Macht ist und daß die Vorbedingung jeder rechtlichen Ordnung des Staats, wie sie auch gestaltet sein möge, ist, daß er die nötige Macht besitzt, sich selbständig zu behaupten und seine Autonomie, seine Eigenart und äußere Unabhängigkeit gegen feindliche Übergriffe zu wahren. Auch wir stehn mitten in dem erbitterten Ringen um dieses zentrale Problem alles politischen Lebens, und auch hier werden wir niemals zu einem gedehlichen Ergebnis gelangen, wenn wir uns in theoretischen Konstruktionen ergehen und aus der Geschichte zu lernen verschmähen.

Doch ist es Zeit, mit diesen Betrachtungen innezuhalten, durch die ich versucht habe, die Eigenart des wissenschaftlichen Denkens und Arbeitens wenigstens andeutungsweise ins Bewußtsein zu rufen. Für das Kulturleben eines jeden Volks, das sich nicht selbst zum geistigen Tod verurteilen, sondern in der Welt etwas bedeuten will, ist das wissenschaftliche Forschen, das ununterbrochene Ringen mit den Problemen, die uns Denken und Erfahrung stellen, gerade auch auf rein theoretischem Gebiet mindestens eben so unentbehrlich, wie die freie Schöpferfähigkeit in Kunst und Literatur. Denn diese Geistesarbeit allein ermöglicht den siegreichen Kampf gegen die gewaltigen Mächte des Irrtums und des Wahns und das Vordringen zu einer richtigen Erkenntnis des Wirklichen. Gegenüber den ephemeren Erzeugnissen des Alltags schafft sie Ewigkeitswerte, die, mag auch ihre Einzelgestaltung sich immer wieder verschieben, dennoch unvergänglich in den Besitz der Menschheit und aller kommenden Geschlechter eingehn; und daneben gewährt sie durch die ununterbrochene Schulung des Denkens, durch die Fähigkeit, sich die von der

Wissenschaft gewonnenen Ergebnisse selbständig anzueignen und sie zu beurteilen, eine Ausrüstung auch für alle praktische Tätigkeit, die durch nichts anderes ersetzt werden kann.

Zugleich aber erhellt, daß diese Schulung, die Erziehung zum selbständigen Denken, einer langen unermüdeten Arbeit bedarf, und daß sie niemals in dem Sinn Gemeingut werden kann, wie die Allgemeinbildung. Gilt es doch, die Ergebnisse der Geistesarbeit von Jahrtausenden innerlich zu verarbeiten, nicht nur äußerlich sich in festen Formeln anzueignen. Eben die Fähigkeit, in jeder Erscheinung und in jedem Lehrsatz das Problem zu sehn und ihm selbsttätig auf den Leib zu rücken, ist das, was den zu wissenschaftlichem Denken Erzogenen von dem allgemein Gebildeten unterscheidet. Das besagt zugleich, daß die wissenschaftliche Erziehung auf eine ganz andere Grundlage gestellt werden muß als die Allgemeinbildung. Wenn auch die Lehren, die beide verkünden, vielfach dem Wortlaut nach völlig gleich lauten, so ist doch der Geist, der in ihnen lebt, und das Ziel, das sie erstreben, völlig verschieden, ja geradezu entgegengesetzt.

Die volle wissenschaftliche Erziehung des Denkens zu übermitteln und zum Abschluß zu bringen, ist die Aufgabe der Universitäten. So ist es nur natürlich, daß die moderne Strömung, die jetzt in weiten Kreisen, nicht nur in unserem Volk, zur Herrschaft gelangt ist, sich mit aller Leidenschaft des politischen Kampfes gerade gegen sie wendet. Denn das Ideal dieser Tendenzen ist die Gleichheit, nicht nur auf staatlichem und rechtlichem, sondern vor allem auch auf geistigem Gebiet, und daher die Herabdrückung aller geistigen Überlegenheit auf das gleichförmige Niveau der Mittelmäßigkeit. Alles,

was selbständig, eigenartig, national, und daher auch alles, was spezifisch deutsch ist, soll ausgetilgt und ersetzt werden durch die entsetzliche Einöde der farblosen Homogenität und der toten Zahl. Alles geschichtlich Gewordene wird als Todfeind bekämpft; so hofft man freien Raum zu gewinnen für einen voraussetzungslosen Neubau, bei dessen Entwurf alle Erfahrungen, die gegebenen Bedingungen des Daseins und das Wesen der Menschennatur unbedenklich beiseite geschoben werden. In kürzester Frist, auf bequemem Wege, ohne den Umweg durch schwere geistige Anspannung glaubt man den Massen nicht nur die Resultate der Wissenschaft zugänglich machen zu können, sondern ihnen auch die volle Mitarbeit an derselben zu eröffnen. So denkt man, in wenigen Jahren eine Generation heranzuzüchten, die nicht nur allen Aufgaben des praktischen Lebens, sondern auch der geistigen Leitung der Nation in ganz anderem Maße gewachsen sein soll, als die frühere, die nach veralteten Methoden herangebildet oder vielmehr, wie man wähnt, verbildet und dadurch verdorben war.

Daher will man denn auch den Universitäten die Axt an die Wurzel legen. Während alle emporstrebenden Völker, sobald sie zu freier Bewegung gelangen, neue Universitäten schaffen, während noch unmittelbar nach der Revolution in aller Eile zwei neue Universitäten in Deutschland gegründet sind, haben wir es in diesen Tagen erleben müssen, daß in dem preussischen Staat, der früher stolz war wie kein anderer auf die Förderung, die er der Wissenschaft und gerade den Universitäten in reichstem Maße gewährt hat, jetzt amtlich die Forderung eines Abbaus der Universitäten gestellt wird, um Raum zu schaffen für die Schnellpressen, die man für die

Beschaffung einer neuen Beamtenschaft braucht. Man verlangt, die Universitäten nach der Größe der Bodenfläche und der Kopfzahl der Bevölkerung zu kontingentieren; wenn das ausgeführt ist, würde vermutlich weiter eine Kontingentierung der Studierenden nach dem Muster des zarischen Rußland folgen. Aber auch wo solche ungeheuerlichen Pläne nicht gebilligt werden, soll doch so rasch wie möglich der Aufbau der Universitäten und die Organisation ihres Lehrbetriebes gründlich umgestaltet werden. Daß Deutschlands Weltstellung in allerster Linie auf seinen Universitäten beruht und in Zukunft, wo alles andere uns geraubt ist, in noch weit höherem Grade beruhen wird, daß sie in aller Welt als die höchste, nach menschlicher Art vollkommenste Gestaltung geistiger Ausbildung und Erziehung zu schöpferischer Arbeit anerkannt sind, die man vergeblich nachzuahmen sich bemüht, daß auch jetzt wieder wie früher Angehörige zahlreicher Nationen sich drängen, auf ihnen Aufnahme zu finden, weit mehr als wir aufnehmen können, das alles kommt dabei nicht in Betracht; denn die neue Zeit wird ja, sobald nur erst das alte abgetan ist, noch viel Herrlicheres leisten. Jedermann soll, ohne Rücksicht auf seine Vorbildung, der Zutritt zur Universität offen stehen; das Wort von der voraussetzungslosen Wissenschaft wird dahin gedeutet, daß für ihren Betrieb keine Voraussetzungen, keine Vorkenntnisse erforderlich seien. So möchte man denn auch die bewährten, durch lange Lebensarbeit auf die Höhe ihrer Leistungen geführten Lehrer so rasch wie möglich entfernen, damit sie der jüngeren, ihnen weit überlegenen Generation Platz machen, auch wenn es sich um Männer von Weltruf handelt, deren Name ihrer Universität

den höchsten Glanz verleiht. Und wenn man sie wirklich nicht ganz kaltstellen kann, so soll doch ihr Einfluß nach Möglichkeit unterbunden werden; denn die Autorität und die gereifte Erfahrung, die sie besitzen, könnte ja doch noch einmal dem wilden Experimentieren hemmend entgegenzutreten, von dem man das neue Heil erhofft.

Der Kampf, der uns aufgezwungen ist, reißt uns heraus aus der stillen Tätigkeit in gewissenhafter Arbeit, die wir gewöhnt sind. Aber ihn aufzunehmen, ist unsere Pflicht; und auch darin wollen wir zeigen, daß wir der alten Zeit entstammen, daß für uns nach echt deutscher Auffassung nicht die Rechte, sondern die Pflichten vorangehn. Es gilt in diesem Kampf um die letzten und höchsten Güter eines toten Volkes, die Erhaltung und Wiederbelebung unserer Geisteskraft. Für andere mögen die materiellen Güter dieser Erde das höchste Objekt des Strebens sein; wer wirklich deutsch empfindet, der weiß, daß turmhoch über ihnen etwas ganz anderes, unvergleichliches steht, für das er sein Dasein einsetzt, die Idee. In diesem Kampf um die ideellen Güter werden wir getreulich ausharren; und das Vertrauen, daß es gelingen wird, unsere Universitäten dem deutschen Volk unversehrt zu erhalten, gewährt uns der Blick auf die akademische Jugend, auf die heranwachsende Generation, die, wie sie sich all die schweren Jahre hindurch auf dem Schlachtfelde herrlich bewährt hat, so auch in diesem geistigen Kampfe in echt deutscher Gesinnung uns treu zur Seite steht.

Darauf erhielt das Mitglied des Ausschusses der Studentenschaft, Herr stud. phil. Sommerkamp, das Wort zu einer kurzen Ansprache:

Magnifizenz, Spectabilitäten,

Hoher Akademischer Senat,

Hochverehrte Herren Lehrer,

Hochverehrte Gäste, Kommilitonen!

Zum ersten Male spricht heute anläßlich dieser Feier außer dem Herrn Rektor auch ein Vertreter der Studentenschaft. Der Herr Rektor hat seine Erlaubnis hierzu umso eher gegeben, als wir nun eine anerkannte Studentenvertretung besitzen, und er das berechnigte Gefühl der Studentenschaft teilt, die sich an diesem Tage auch dankbar zeigen will. Heute mehr denn je; denn unsere liebe Alma Mater Berolina wurde von Friedrich Wilhelm III. gegründet in einer Zeit ähnlicher nationaler Schmach und Erniedrigung wie der, in der wir jetzt leben. Geleitet wurde unser hoher königlicher Gründer von dem Gedanken, daß nur durch eine gewissenhafte Ausbildung und Erziehung des Geistes der Jugend das Vaterland wieder gestärkt werden könnte. Angefeuert durch Männer wie Fichte, Humboldt und Schleiermacher, wurde die Jugend damals zu ihrer heiligsten Pflicht erzogen, ihre Stelle als die berufenen Führer des Volkes voll auszufüllen, so daß sie unter demselben zum Besten des deutschen Vaterlandes wirken konnte. Weit

erster als in jenen Tagen sind die Aufgaben, die heute unserer harren. Der Friedrich-Wilhelm-Tag ist wohl am geeignetsten dafür, daß wir Studenten uns der Hoffnungen, die auf uns gesetzt werden, erinnern und im Gedenken an unseren Stifter aufs neue geloben, alle die hier erworbenen Kenntnisse nur zum Besten des deutschen Vaterlandes zu verwerten.

Wir wollen geloben, die deutsche Wissenschaft zu pflegen und unser, wenn auch noch so geringes, Teil dazu beitragen, daß sie wieder in der ganzen Welt ihren alten Platz erwirbt, daß unsere Feinde, allerdings weniger durch bessere Leistungen als durch gehässige Propaganda, ihr streitig zu machen suchen. Wir wollen geloben, vor allem aber unsere nationalen Aufgaben nicht hintanzustellen, unsere große, verantwortungsvolle Pflicht gegenüber unserem deutschen Vaterlande nie zu vergessen. Kommilitonen, laßt uns nicht nur an unsere eigene Zukunft denken, sondern auch an die der deutschen Heimat. Bei uns steht es, ob das herrliche Lied „O Deutschland hoch in Ehren“ recht bald wieder im Vaterlande erklingen darf. Wir wollen geloben, uns mehr denn je bewußt zu sein, daß wir Deutsche sind. Weg mit der Kriecherei vor anderen Rassen! Selbstbewußte Deutsche gilt es zu erziehen. Wenn wir uns erst wieder Würde und Haltung zu eigen gemacht haben, dann wird Deutschland auch wieder seinen angesehenen Platz unter den Völkern einnehmen!

Dies sei also das Gelübde, das wir heute an Tage unseres hohen königlichen Gründers erneut ablegen: uns in den Dienst der deutschen Wissenschaft zu stellen, uns der nationalen Aufgaben bewußt zu werden und sie nach bestem Können zu erfüllen, und das Deutschtum zu pflegen.

Dies dreifache Gelübde gegenüber der Universität, dem deutschen Volke und unserem Vaterlande können wir nicht besser und würdiger bekräftigen, als indem wir das Lied „Deutschland, Deutschland über alles“ anstimmen, wozu ich Sie bitte, sich von Ihren Plätzen zu erheben.